



Thomas Morus: Utopia

(Auszüge)

»Nun denn, lieber Raphael«, sagte ich, »ich bitte dich recht sehr, gib uns eine Beschreibung der Insel und sei nicht kurz in deiner Schilderung. Beschreib uns der Reihe nach die Felder, Flüsse, Städte, die Leute, ihre Sitten und Gebräuche, Einrichtungen, Gesetze und alles Uebrige, wovon du glaubst, daß wir es kennen lernen wollen, und du wirst glauben, daß wir Alles kennen lernen wollen, was wir bis jetzt noch nicht wissen.«

»Nichts thue ich lieber,« gab er zur Antwort, »denn ich habe Alles frisch im Gedächtnisse, aber die Sache erfordert reichlich Muße.«

»Gehen wir also vorher hinein zu Tische«, sagte ich, »dann können wir uns Zeit nehmen, so viel wir wollen.«

»So sei's«, sagte er.

So gingen wir zum Essen hinein, kehrten, nachdem wir gespeist hatten, eben dahin zurück, und nahmen auf derselben Bank wieder Platz. Und nachdem ich der Dienerschaft aufgetragen hatte, dafür Sorge zu tragen, daß wir nicht gestört würden, erinnerten Petrus Aegidius und ich den Raphael an sein Versprechen, das er nun auch halten möge.

Als er uns nun gespannt und begierig sah, etwas zu hören, saß er eine Weile schweigsam und nachsinnend da und fing sodann folgendermaßen an.

Die Insel Utopia erstreckt sich in der Mitte - wo sie am breitesten ist, - zweihunderttausend Schritte weit, eine Breite, die durch die ganze Insel nur wenig schmaler wird, und nimmt gegen die beiden Enden zu allmählich ab. Das ergibt einen Umfang von fünfhundert Meilen, bei der Gestalt des aufnehmenden Mondes, den die ganze Insel hat.

Zwischen dessen Hörnern bildet das Meer eine etwa zehn- bis elftausend Schritte breite Seebucht, die, da die Umgebung rings Land ist, die Winde abhält und wie ein nicht heftig bewegter, sondern mehr stagnirender See erscheint, wodurch der ganze Raum innerhalb dieses Beckens als eine Art Hafen sich darstellt, in dem zum großen Nutzen der Bewohner Schiffe nach allen Richtungen verkehren.

Die Einfahrt ist von der einen Seite durch Untiefen, von der andern durch Riffe zu fürchten. Ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Spitzen ragt ein

Felsen empor, der eben deswegen ungefährlich ist, auf den ein Thurm gebaut ist, den eine Besatzung innehat; die andern Klippen sind nicht sichtbar und bergen tückische Gefahren. Die Fahrstraßen sind nur ihnen allein bekannt, daher es nicht leicht vorkommt, daß ein Ausländer in diesen Meerbusen eindringt, wenn nicht ein Utopier den Lootsen macht. Für sie selbst sogar wäre das Einlaufen unsicher, wenn nicht gewisse Landkennungen vom Gestade aus den Fahrweg bezeichnen. Wenn diese an andre Plätze versetzt würden, so könnten sie einer beliebig großen feindlichen Flotte leicht Vernichtung bereiten.

Auf der andern Seite (der Insel) sind lebhaft besuchte Häfen. Aber die Landungsplätze sind überall durch Natur oder Kunst so geschützt, daß riesige Truppenmassen von einer geringen Anzahl Vertheidiger abgewehrt werden können.

Wie übrigens berichtet wird, und wie die Gestalt des Landes selbst erkennen läßt, war dieses nicht immer rings von Wasser umgeben. Aber Utopus, dessen Name als Siegers nämlich, die Insel führt - denn früher hieß sie Abraxa - der den ländlich rauhen und rohen Stamm dahin gebracht hat, daß er an Kultur und Humanität fast allen übrigen Völkern voranleuchtet, hat, alsbald nach seinem ersten Betreten des Landes und erfolgtem Siege, auf der Seite, wo das Land mit dem Festlande zusammenhing, einen Landausstich von fünfzehntausend Schritt Breite herstellen und so das Meer ringsherum fließen lassen. Da er zur Ausführung dieses Werkes nicht nur die Eingeborenen verhalten hatte, sondern, damit diese die Arbeit nicht für einen Schimpf ansahen, überdies alle seine Soldaten daran theilnehmen ließ, so wurde das Werk, auf eine so große Menge Menschen vertheilt, in unglaublich kurzer Zeit fertig gestellt. Die Nachbarvölker (die anfangs über das Eitle dieses Unternehmens gelacht hatten) durchdrang Bewunderung über den Erfolg und Schrecken.

Die Insel hat vierundfünfzig geräumige und prächtige Städte, in Sprache, Sitten, Einrichtungen und Gesetzen übereinstimmend; sie haben alle denselben Situationsplan, soweit die besondere Oertlichkeit es zuläßt.

Die einander nächsten sind vierundzwanzig Meilen von einander entfernt. Keine ist von der andern so abgelegen, daß man aus ihr nicht in einer Tagereise zu Fuß nach der andern gelangen könnte. Aus jeder Stadt kommen jährlich drei greise erfahrene Bürger in Amaurotum zusammen, um über die gemeinsamen Angelegenheiten der Insel zu verhandeln. Denn diese Stadt (gleichsam der Nabel des Landes und für die von allen Seiten kommenden Abgesandten am günstigsten gelegen) ist die erste, die Hauptstadt der Insel.

Die Aecker sind den Städten so passend zugewiesen, daß keine von keiner Seite weniger als zwanzigtausend Schritte hat, von der einen oder andern auch bei weitem mehr, nämlich auf der Seite, wo die Städte am weitesten von einander abliegen.

Keine Stadt hat das Verlangen, ihre Grenzen vorzurücken, zu erweitern. Denn sie halten sich mehr für

die bloßen Besteller der Ländereien, als für deren Herren.

Sie haben auf dem Lande auf allen Feldern bequem gelegene Häuser, die mit landwirthschaftlichen Geräthen wohl versehen sind. Diese werden von den Bürgern, die sich abwechselnd hinausbegeben, bewohnt.

Keine ländliche Familie hat an Männern und Frauen weniger als vierzig Köpfe, außerdem zwei auf der Scholle haftende Knechte, denen allen der Hausvater und die Hausmutter vorstehen, gesetzte und gereifte Personen; je dreißig einzelnen Familien ist ein Phylarch vorgesetzt.

Aus jeder Familie kehren jährlich zwanzig Personen in die Stadt zurück, nachdem sie zwei Jahre auf dem Lande zugebracht haben. An deren Stelle rücken ebenso viele aus der Stadt nach, die von denen im Landbau unterrichtet werden, die ein Jahr auf dem Lande gewesen sind und daher in der Landwirthschaft schon ziemlich Kenntnisse erworben haben. Im nächsten Jahre müssen diese neuen Ankömmlinge wieder Andern Unterricht geben, damit nicht Alle zugleich Neulinge und unerfahren im Ackerbauwesen sind und so aus sachlicher Unkunde in der Lebensmittelversorgung Mißgriffe vorkommen. Diese Sitte, die Landbebauer fortwährend wechseln zu lassen, besteht deßwegen, damit nicht Jemand wider Willen längere Zeit in einer harten Beschäftigung auszuharren gezwungen werde; aber so Manche, denen die Erlernung des Ackerbaues der Sache selbst wegen gefällt, erwirken für sich, daß sie mehrere Jahre dabei bleiben können. Die Ackerbauer bestellen den Grund und Boden, züchten das Vieh, machen Holz und fahren es in die Stadt, zu Wasser oder zu Lande, wo sich die beste Gelegenheit bietet. Hühner ziehen sie in großer Menge auf und zwar auf sehr sinnreiche Weise. Dann die Hennen brüten ihre Eier nicht selbst aus, sondern man bringt diese dadurch zum Leben, daß eine große Menge derselben einer gewissen gleichmäßigen Wärme ausgesetzt werden; sobald nun die Küchlein aus der Schale schlüpfen, laufen sie den Menschen wie ihren Müttern nach, die sie dafür halten.

Pferde ziehen sie sehr wenig auf, und das nur wilde, und zwar bloß zu dem Zwecke, um ihre Jugend in den Reitkünsten zu üben. Denn alle Arbeit des Pflügens und Fahrens verrichten die Ochsen, die, wie sie zugeben, weniger feurigen Ungestüm haben, aber an Ausdauer den Pferden überlegen, nach ihrer Meinung nicht so vielen Krankheiten unterworfen, und mit weniger Unkosten und Mühe zu unterhalten sind, und endlich, nachdem sie ausgedient haben, noch als Nahrung sich verwenden lassen.

Saatgetreide verwenden sie nur zum Brodbacken.

Denn entweder trinken sie Traubenwein, oder Apfelund Birnmost, oder zu Zeiten auch nur lauterer Wasser, manchmal auch ein mit Honig und Süßholz, das in großer Menge dort vorkommt, gebrautes Getränk.

Obwohl sie genau ermittelt haben, wie viel Korn die Stadt und die dazu gehörige Umgebung zum Lebensunterhalte bedarf, und sie wissen es in der That ganz genau, so säen sie doch bei weitem mehr, ziehen

auch mehr Vieh auf, als zu ihrem Bedarfe erforderlich ist, indem sie den Ueberschuß an ihre Grenznachbarn ablassen.

Was sie an Sachen brauchen, die auf dem Lande nicht zu haben sind, das lassen sie sich aus der Stadt geben, aus der sie es ohne allen Entgelt von der Obrigkeit geliefert erhalten. In jedem Monat gibt es einen Feiertag, an dem die Meisten von ihnen in der Stadt zusammenkommen. Sobald die Erntezeit herannaht, zeigen die Phylarchen der Ackerbauer der städtischen Obrigkeit an, wie viel Bürger ihnen als benötigt zugeschiedt werden sollen; diese Anzahl Schnitter und Erntemacher trifft am bestimmten Tage pünktlich ein und so wird bei schönem Wetter so ziemlich an einem einzigen Tage die gesammte Ernte eingeheimst.

...

Von den Obrigkeiten.

Je dreißig Familien erwählen sich jährlich eine Obrigkeit, die sie in ihrer alten Sprache Syphogrant, in der neuen Phylarch nennen. Zehn Syphogranten mit ihren Familien steht ein, wie es früher hieß, Traniborus, jetzt Protophylarch genannt, vor.

Endlich schwören alle Syphogranten, deren zweihundert sind, daß sie den zum Fürsten erwählen wollen, welchen sie für den tauglichsten halten, wozu sie in geheimer Abstimmung Einen von den Vieren ernennen, die ihnen das Volk vorgeschlagen hat. Aus jedem Stadtviertel wird Einer erwählt und dem Senate empfohlen. Das Fürstenamt gilt für Lebenszeit, wofern dem nicht der Verdacht der vom Fürsten erstrebten Tyrannis entgegensteht.

Die Traniboren werden alle Jahre gewählt, aber man wechselt nicht leichtlich mit ihnen. Alle übrigen Obrigkeiten sind jährliche. Die Traniboren kommen alle drei Tage und, wenn erforderlich, noch öfter, mit dem Fürsten zusammen, um über Staatsangelegenheiten zu berathen; Privatrechtsstreitigkeiten (wenn welche vorliegen), welche sehr selten sind, erledigen sie rasch. Syphogranten werden immer zwei in den Senat beigezogen, und zwar jeden Tag andere, indem vorgesehen ist, daß keine Beschlüsse über Staatsangelegenheiten gefaßt werden über die nicht drei Tage vorher im Senate berathen und verhandelt worden ist.

Außer dem Senate oder den Volksversammlungen über öffentliche Handlungen Berathungen zu halten, gilt für ein todeswürdiges Verbrechen. Diese Satzung besteht, wie es heißt, deswegen, auf daß es durch eine Verschwörung des Fürsten und der Traniboren nicht so leicht möglich sei, das Volk durch eine Tyrannis zu unterdrücken und die Staatsverfassung gewaltsam abzuändern. Daher werden wichtige Angelegenheiten in den Versammlungen der Syphogranten vorgebracht, die ihren Familien davon Mittheilung machen, dann unter sich darüber berathen und das Ergebniß ihrer Berathschlagung dem Senate kundgeben. Manchmal kommt die Sache auch an den großen Rath des ganzen Inselreichs. Auch übt der Senat die Gepflogenheit, daß über keine Sache an demselben

Tage, an dem sie vorgetragen wird, debattirt, sondern dies bis zur nächsten Senatssitzung verschoben wird, damit Einer nicht mit dem, was ihm gerade auf die Zunge kommt, unbedachtsam herausplatze und dann mehr darauf sinne, wie er es vertheidige, als was dem Staatswesen zum Heile gereiche und somit lieber wolle, daß dem Staatswohl als der Meinung über sein eigenes Ich Abbruch geschehe, indem er aus falscher Scham nicht will, daß man merke, er habe von Haus aus so wenig Voraussicht gehabt. Von Haus gilt es überlegt zu sprechen, nicht rasch mit dem Worte fertig zu sein.

...

Der Schnitt der Kleider ist, abgesehen davon, daß die Geschlechter von einander und der ledige Stand von den verheiratheten unterschieden sind, derselbe für die ganze Insel, und bleibt es für die ganze Lebenszeit, ist für's Auge gefällig und den Leibesbewegungen angemessen, auch sowohl für Winter- als Sommerszeit geeignet. Jede Familie verfertigt sich ihre Kleider selbst.

Von allen den genannten Handwerken nun erlernt Jedermann irgend eins, nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen. Uebrigens haben die letzteren, als die Schwächeren, nur die leichteren Verrichtungen auf sich, den Männern sind die übrigen mühsamen Handwerke übertragen. Meistentheils wird jeder im väterlichen Handwerk erzogen, denn die Meisten neigen von Natur dahin. Wenn aber Einer eine andere Neigung hat, wird er durch Adoption in jene Familie aufgenommen, die dieses Gewerbe betreibt, aber nicht nur vom Vater, sondern auch von der Obrigkeit wird Vorsorge getroffen, daß er einem gesetzten und ehrenhaften Familienvater übergeben werde.

Hat Einer ein Handwerk gründlich erlernt und wünscht noch ein anderes zu erlernen, so wird ihm das ebenfalls gestattet. Hat er beide inne, so mag er ausüben, welches er will, wofern nicht das eine in der Stadt mehr benöthigt ist.

...

Die Zeit zwischen den Stunden der Arbeit, dem Schlafe und dem Essen ist Jedem nach seinem Gutdünken freigestellt; nicht daß er dieselbe in Ueppigkeit oder in Trägheit verbringen soll, sondern was ihm von seiner Handwerksthätigkeit freie Zeit bleibt, das verwendet Jeder nach seiner individuellen Neigung auf die Erlernung einer andern Fertigkeit.

Die Mußezwischenzeit verwenden die Meisten für die Wissenschaften. Denn es ist ein sehr schöner Gebrauch, täglich in den Frühstunden öffentlichen Unterricht zu halten, welchem diejenigen beiwohnen müssen, die speziell für die Wissenschaften bestimmt sind. Uebrigens besuchen diese Unterrichtsstunden zahlreiche Männer und Frauen aus allen Ständen, der Eine diese, ein Andrer andere, wie Jeder eben Lust und Geschmack hat. Wenn aber Jemand auch diese Zeit lieber mit seiner Beschäftigung verbringt, wie so Mancher thut (dessen Geist nicht zum reinen wissenschaftlichen Denken angelegt ist), so wird ihm das nicht verwehrt, sondern er wird dafür noch gelobt,

weil er dem Gemeinwohl sich so nützlich erweist.
Nach dem Abendessen verbringen sie eine Stunde mit Spielen, im Sommer in den Gärten, im Winter in den gemeinschaftlichen Speisesälen. Dort treiben sie entweder Musik, oder ergötzen sich im Gespräche. Das Würfelspiel und derartige alberne und verderbliche Spiele kennen sie nicht. Aber zwei Spiele sind im Schwange, die eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Schachspiel haben. Das eine ist ein Kampf der Zahlen, worin eine Zahl die andere raubt. In dem andern kämpfen Laster mit Tugenden in aufgestellter Schlachtordnung. In diesem Spiele wird sehr sinnreich sowohl der Widerstreit der Laster untereinander, wie ihr einmüthiges Zusammenhalten gegen die Tugenden gezeigt, ebenso, welche Laster das Widerspiel der verschiedenen Tugenden sind, mit welchen Kräften sie sich offen gegen diese empören, und mit welchen geheimen Ränken sie ihnen auf krummen Wegen nachstellen, und mit welchen Hilfsmitteln andererseits die Tugenden die Macht der Laster brechen und ihre Lockungen vereiteln und auf welche Art und Weise der Sieg auf der einen oder andern Seite errungen wird.

....

Sie bedienen sich nämlich unter sich keines Geldes, das sie vielmehr für solche Fälle aufheben, wo es ihnen von Nutzen werden kann, wenn es auch möglich ist, daß solche niemals eintreten.

Mit dem Golde und Silber, woraus Geld hergestellt wird, hat es bei ihnen nämlich diese Bewandtniß, daß es kein Mensch höher schätzt, als ihm seinem natürlichen Werthe nach zukommt, und wer würde da nicht einsehen, daß diese beiden Metalle weit unter dem Eisen stehen? Denn ohne dieses können die Menschen doch wahrhaftig ebensowenig leben, wie ohne Feuer und Wasser, während die Natur dem Gold und Silber keinen Gebrauch verliehen hat, dessen wir nicht leicht entrathen könnten, und es nur die Thorheit der Menschen ist, die der Seltenheit einen so hohen Werth beigelegt hat. Und als eine höchst liebevolle Mutter hat die Natur die nützlichsten Dinge uns ohne alle Schwierigkeiten zugänglich gemacht, wie Luft, Wasser und die Erde selbst, die nichtigen, eitlen, unnützen aber weit entrückt.

Wenn nun diese Metalle bei ihnen irgendwo in einen Thurm verschlossen würden, so könnte der Fürst sowohl als der Senat in den Verdacht kommen (wie das Volk dummpiffger Weise denkt), als ob sie das Volk hinterlistig betrügen und für sich selbst Vortheil daraus ziehen wollten.

...

Sie wundern sich gar sehr, wenn sich Jemand an dem zweifelhaften Glanze eines Edelsteinchens oder eines falschen Steines ergötzt, während er doch nur einen beliebigen Stern oder den Glanz der Sonne selbst als etwas viel Schöneres zu betrachten braucht, oder wie Jemand so unvernünftig sein könne, daß er sich selbst etwas Besseres dünkt, weil er einen Rock von feinerem Gewebe anhat, denn sei die Wolle auch noch so sein, so hat sie doch immer zuerst ein Schaf

getragen, und dieses ist mittlerweile nichts Anderes geworden, sondern ist immer ein Schaf geblieben. Ebenso wundern sie sich, wie das seiner Natur nach ganz unnütze Gold jetzt in der Werthschätzung aller Völker so hoch stehe, daß der Mensch selbst, durch den und dessen Gebrauch es erst jenen Werth erhalten hat, viel niedriger geschätzt wird. Und das geht so weit, daß irgend ein Dummkopf, der nicht mehr Verstand hat als ein Holzklötz, und ebenso schlecht als dumm ist, viel weise und brave Männer in seiner Dienstbarkeit hat, und das nur deswegen, weil er zufällig einen größeren Haufen gemünzten Goldes besitzt. Wenn dieses durch einen Glücksumschwung oder einen Gesetzeskniff (der nicht minder als das Gesetz selbst das Unterste zu oberst kehren kann) von jenem Herrn und Besitzer auf den erbärmlichsten Taugenichts seines Hausgesindes übertragen würde, so würde der Herr alsbald in die Knechtschaft seines Dieners kommen, als ob er nur ein Anhängsel und eine Zugabe zum Gelde sei. Noch viel mehr wundern sie sich über die Unvernunft Derjenigen, und lassen ihr die gebührende Verachtung angedeihen, die den Reichen, deren Schuldner sie weder, noch denen sie sonst irgendwie verpflichtet sind, fast göttliche Ehren erweisen, aus keinem anderen Grunde, als weil sie reich sind, und trotzdem, daß sie sie als so filzig und habsüchtig kennen, um zu wissen, daß ihnen bei Lebzeiten dieser Reichen nie auch nur ein einziger Denar von denselben zukommen wird.

Diese und ähnliche Ansichten haben sie theilweise aus ihrer Erziehung geschöpft, indem sie in einem Staate aufgezogen sind, dessen Einrichtungen von ähnlichen Thorheiten weit entfernt sind, theilweise aus der Litteratur und aus den Wissenschaften.

Von den Sklaven.

Zu Sklaven machen sie nicht die Kriegsgefangenen, es sei denn diejenigen, die es in einem Kriege geworden sind, den sie selbst geführt haben, auch die Söhne der Sklaven werden es nicht, noch überhaupt Jemand, der als Sklave bei fremden Völkern gekauft werden kann, sondern entweder Solche, die bei ihnen selbst wegen einer Missethat in Sklaverei verfallen sind, oder Solche (und das ist der bei weitem häufigere Fall), die in auswärtigen Städten ein Verbrechen begangen haben, woraus bei jenem Volke die Todesstrafe steht. Solche holen sie sich zahlreich, und diese sind manchmal um billigen Preis zu haben, häufiger noch erhalten sie sie unentgeltlich.

Diese Art von Sklaven werden nicht nur in beständiger Arbeit, sondern auch in Fesseln gehalten, ihre Landsleute unter diesen aber behandeln sie härter, weil sie sie für viel verkommener und daher einer exemplarischen Strafe für würdig halten, indem sie, die eine so vorzügliche Erziehung und Anleitung zur Tugend erhalten, sich lasterhaften Thuns zu enthalten doch nicht vermocht hätten.

Eine andere Art Sklaven sind diejenigen, welche als arme, sich plackende Angehörige eines fremden

Volkes es freiwillig auf sich nehmen, bei den Utopiern zu dienen. Diese werden anständig behandelt, nur daß ihnen etwas mehr Arbeit, da sie ja daran gewöhnt sind, auferlegt wird; in der That werden sie kaum weniger human als wie die ebenen Bürger gehalten; will Einer von dannen ziehen (was nicht häufig der Fall ist) so lassen ihn die Utopier gehen und halten ihn keineswegs wider seinen Willen zurück, wie sie ihn auch nicht mit leeren Händen scheiden lassen.

....

Ehebrecher werden mit der härtesten Sklaverei bestraft, und wenn keiner von beiden Theilen unverheirathet war, können sich die jungen Ehegatten, denen durch den Ehebruch Unrecht geschehen, gegenseitig heirathen, indem sie den schuldigen Theil verstoßen, oder sonst wen sie wollen zum Gatten nehmen.

Wenn aber Mann oder Frau, die in dieser Weise verletzt worden sind, zu dem betreffenden Gatten, der es so wenig verdient, noch immer Liebe hegt, so tritt das Gesetz dem Fortbestände der Ehe nicht entgegen, wenn er dem zur Arbeit verurtheilten anderen Theile folgen will; es kommt übrigens zuweilen vor, daß die Reue des einen Theils und das ernstliche Bestreben des andern das Mitleid des Fürsten erregt und die Freiheit des Schuldigen erwirkt.

Einen Rückfälligen trifft der Tod.

Für die übrigen Verbrechen stellt kein Gesetz bestimmte Strafen ein für allemal fest, sondern je nachdem das Verbrechen häßlicher Art ist oder nicht, entscheidet der Senat über die Strafe. Die Ehemänner strafen die Gattinen und die Eltern die Kinder, wofern sie nicht etwas so Arges begangen haben, daß ein Interesse vorliegt, öffentliche Bestrafung eintreten zu lassen.

Fast alle sehr schweren Verbrechen werden mit Sklaverei bestraft und man hält das für die Verbrecher selbst für nicht minder schlimm und dem Staate für vortheilhafter, als die schuldigen abzuschlachten und sie eiligst zu beseitigen. Denn Sie nützen durch ihre Arbeit durch mehr, als durch ihren Tod, und das beständig vor Augen schwebende Beispiel schreckt die Andern von einem ähnlichen Verbrechen wirksamer ab.